GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Der ‚kritische' und ‚neoliberale' Vereinbarkeitsdiskurs in der Alltagskommunikation berufstätiger Mütter

Zimmermann, Okka

2019

https://doi.org/10.25595/2813

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zimmermann, Okka: *Der ‚kritische' und ‚neoliberale' Vereinbarkeitsdiskurs in der Alltagskommunikation berufstätiger Mütter*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 11 (2019) Nr: 2, 121–137. DOI: https://doi.org/10.25595/2813.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/gender.v11i2.09

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Okka Zimmermann

Der ‚kritische' und ‚neoliberale' Vereinbarkeitsdiskurs in der Alltagskommunikation berufstätiger Mütter

Zusammenfassung

In der Geschlechterforschung wird angeregt über den Zusammenhang von Feminismus, Neoliberalismus, demografischer Wende in der Familienpolitik und der sich verändernden Rolle von Müttern debattiert. Dieser Beitrag zielt darauf ab, die Art und das Ausmaß der Rezeption öffentlicher Diskurse um Vereinbarkeit herauszuarbeiten. Hiernach werden insbesondere hochqualifizierte Frauen durch wirkmächtige Leitbilder darauf verpflichtet, Karriere und Mutterschaft selbstständig zu vereinbaren, während die Kritik am asymmetrischen Geschlechterverhältnis weitgehend verstummt. In diesem Beitrag wird auf der empirischen Basis qualitativer Interviews analysiert, ob und wie sich der ‚kritische' oder ‚neoliberale' Vereinbarkeitsdiskurs in der Alltagskommunikation und in Vereinbarkeitsstrategien berufstätiger Mütter niederschlägt. Als zentrales Ergebnis ist festzustellen, dass diese sich weitgehend als ‚Familienmanagerinnen' sehen, die durch gute Planung, Struktur und Organisation Vereinbarkeit selbst herstellen. Der neoliberale mediale Vereinbarkeitsdiskurs wurde von ihnen damit weitestgehend übernommen und in Vereinbarkeitsstrategien umgesetzt, die durch individuelle Lösungen gekennzeichnet sind.

Schlüsselwörter
Vereinbarkeit, Work-Life-Balance, Neoliberalismus, Mutterschaft, Familie

Summary

Reconciling work and family life: The 'critical' and 'neoliberal' discourse mirrored in mothers' everyday communication

Gender researchers are currently engaged in a lively discussion about the connection between feminism, neoliberalism, the 'demographic change' in family politics and the changing role of mothers. This article aims to describe the ways in which and the degree to which specific elements of the public discourse around reconciling work and family life are transferred to the everyday lives of mothers. It is especially highly qualified women who are prone to follow potent ideals and take full responsibility for reconciling their career and motherhood while at the same time shying away from criticizing asymmetric gender roles. In the research on which this article is based we analyzed qualitative interviews with working mothers and concluded that they tend to reproduce the neoliberal discourse in their everyday language. These women define themselves as "managers" of their families and regard reconciling work and family life as their personal responsibility, which they fulfil by successfully planning, structuring and organizing their everyday lives. In other words, they have adopted the role models provided by the neoliberal public discourse, which delegates responsibility for reconciling work and family life almost exclusively to mothers.

Keywords
reconciling work and family life, work/life balance, neoliberalism, motherhood, family

https://doi.org/10.3224/gender.v11i2.09

1 Mutterschaft als unvollständige Modernisierung

Das Geschlechterverhältnis erscheint aktuell von einer „rhetorischen Modernisierung" geprägt, die das Fortbestehen und die Verschärfung von Geschlechterungleichheiten bei gleichzeitiger diskursiver De-Thematisierung beschreibt (Wetterer 2003). Traditionalismen und eine „dualistische und naturalistische Deutung von Geschlecht" (Alischer 2018: 17) scheinen sich auf der Basis angenommener formaler Gleichheit eher wieder zu verstärken, wie sich z. B. in einer „aufgeklärten Re-Polarisierung" (Scholz 2013: 323) von Geschlecht in aktuellen Partnerschaftsratgebern zeigt. Die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre und damit bezahlter Produktions- und unbezahlter Reproduktionsarbeit (Care) wird im Zuge des erstarkenden Neoliberalismus trotz teils anderslautender Rhetorik nur unvollständig modernisiert. Frauen sind nun in beiden Sphären aktiv und verantwortlich und müssen diese ‚vereinbaren', während Männer weiterhin ihren Tätigkeitsschwerpunkt vorwiegend in der Produktionssphäre sehen und zu Hause in den meisten Fällen höchstens aus- oder mithelfen. Familie und insbesondere Mutterschaft ist dabei ein „Kristallationspunkt", an dem sich Widersprüche zwischen Modernisierung und verbleibenden Traditionen durch gegenläufige Anforderungen an Mütter zeigen (Alemann/Beaufaÿs/Kortendiek 2017: 9; Diabaté 2015; Kortendiek 2010).

Partnerschafts- und Vereinbarkeits-Arrangements müssen unter Bedingungen empfundener Gleichstellung (ständig neu) verhandelt werden und fallen dadurch in die Verantwortung der Individuen; geschlechterbezogene Benachteiligungen werden damit „privat zu verantwortende" (Woltersdorff 2013: 610) und können nicht mehr Gegenstand einer Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen sein. Entsprechend konstatiert Metz-Göckel, dass „Vereinbarkeitskonflikte zwischen den Geschlechtern strukturell verursacht [sind], [sie] werden aber persönlich ausgetragen" (Metz-Göckel 2002: 21). Ein „radikal entpolitisierter, unaufsässiger Feminismus" (McRobbie 2014: 183) ist entstanden, der die Auseinandersetzung in der Öffentlichkeit scheut und die Familie als Kleinunternehmen betrachtet, in dem die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern die individuelle Entscheidung der Paare ist, die im Sinne einer erhöhten Produktivität ihres ‚Unternehmens Familie' individuell gefällt wird (McRobbie 2014: 176). Die Ehefrau und Mutter gibt mit den „entsprechenden Managementkompetenzen" (McRobbie 2014: 184) die Linie vor.

Als Gegenbewegung zur Doppelbelastung weiblicher Arbeitskraft infolge neoliberaler Politiken wird außerdem eine „Retraditionalisierung durch die Hintertür" (McRobbie 2013: 141) in Form einer „Professionalisierung von Vollzeit-Mutterschaft" (Mendel 2017: 35) beobachtet. Nach Lenz, Dreßler und Scholz definiert der „deutsche Mutter-Mythos" (Lenz/Dreßler/Scholz 2013: 46) Mutterschaft erneut als Vollzeitaufgabe, basierend auf der Annahme, dass eine ‚gute' Mutter ununterbrochen für ihre Kinder da sein muss bzw. will und somit z. B. keine Freizeit braucht (Mendel 2017). Gleichzeitig wird immer mehr Zeit zur Unterstützung der Bildungskarriere des Kindes und zur Organisation von Freizeitaktivitäten benötigt (Henry-Huthmacher 2008; Müller 2013). Mit dem Rekurs auf die bedingungslose Liebe der Kinder zu ihren Eltern wird die Verantwortung insbesondere der Mutter für ihre Kinder dabei noch diskursiv überhöht (Scholz 2013). In den ersten Lebensjahren werde von der Mutter ein „Verzicht" auf eigene Interessen und ein selbstbestimmtes Leben gefordert (Herwartz-Emden 1995), „jede dauerhafte Fremdbetreuung" (Kortendiek 2010: 443) ausgeschlossen.

Durch die Konkurrenz der Leitbilder der ‚guten Mutter' und der berufstätigen ‚Familienmanagerin' entsteht ein überfrachtetes Mutterleitbild mit widersprüchlichen und komplexen Anforderungen, die von Müttern trotz großer Anstrengung kaum aufgelöst werden können (Diabaté 2015). Praktisch zeigt sich dies als ein Widerspruch zwischen der Erwartung, dass die Mutter zu Hause präsent ist, und der Erwartung, dass sie durch ihre Berufstätigkeit unabhängig vom Partner ist – einem Widerspruch also von umfangreicher Für- und Selbstsorge (Henry-Huthmacher 2008; Müller 2013). Bei formaler Gleichberechtigung wenden sich Partnerschaftsratgeber z. B. gegen das „Diktat der Gleichheit" (Scholz 2013: 316), wobei u. a. die emanzipatorisch verpackte Forderung, dass Frauen ihre Weiblichkeit ausleben sollen, Geschlechterunterschiede wiederbelebt. Das Spannungsverhältnis zwischen Gleichberechtigung und Repolarisierung wird in den Ratgebern nicht aufgelöst und verbleibt damit als ein privat zu verantwortendes. Cornelißen konstatiert entsprechend eine hohe Prävalenz von „neo-traditionellen" Beziehungsmustern, in denen Sorge- und Erwerbsarbeit sehr ungleich verteilt sind, obwohl die Partner_innen sich als gleichberechtigt ansehen (Cornelißen 2013: 49).

Die genannten Widersprüche treten im deutschen konservativen Wohlfahrtsstaat besonders hervor, da dieser historisch bedingt stärker als in anderen Ländern auf die bürgerliche Kleinfamilie mit stabiler Ehe ausgerichtet ist (Kuller 2007). Die Abhängigkeit der Frau in der Ehe wird durch entsprechende Anreize (wie das Ehegattensplitting) systematisch gefördert. Gleichzeitig werden Sozialleistungen oft an im Versicherungsprinzip erworbene Ansprüche geknüpft, was nicht oder weniger erwerbstätige Frauen systematisch schlechter stellt (Kuller 2007; Dackweiler 2010). In der Familien- und Sozialpolitik zeigt sich diese Ambivalenz in widersprüchlichen Anreizen (BMFSFJ 2013): Rechtsansprüche auf Kinderbetreuung fördern die Erwerbstätigkeit von Müttern, während das Ehegattensplitting und nicht sozialversicherungspflichtige Minijobs eine ökonomische Selbstständigkeit von Müttern eher verhindern. Gleichzeitig erschweren praktisch vielerorts die zeitlichen Begrenzungen oder die trotz Anspruch nicht vorhandenen Plätze in der Kinderbetreuung eine (Vollzeit-)Erwerbstätigkeit der Mütter (Kortendiek 2010). Widersprüche entstehen außerdem in der Anrechnung von familieninternen Unterhaltsleistungen auf Sozialleistungen, die dadurch teilweise deutlich reduziert werden und eine angemessene Versorgung nur noch eingeschränkt ermöglichen (Ott/Schürmann/Werding 2014).

2 Vom ‚kritischen' zum ‚neoliberalen' Vereinbarkeitsdiskurs

Florian Kreutzer zeigt, dass Vereinbarkeit von Beruf und Familie in den Medien überwiegend als eine individuell herstellbare Managementleistung angesehen wird („Privatisierung von Vereinbarkeit", Kreutzer 2014: 218), was in Anlehnung an Kreutzer als ‚neoliberaler Vereinbarkeitsdiskurs' bezeichnet werden kann (Kreutzer 2014: 215ff.).[1] Argumente dieses Diskurses entstammen einer sich verändernden Auseinandersetzung mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie unter dem Einfluss des erstarkenden Neoliberalismus sowie der pronatalistischen Wende seit den 1990er-Jahren. Medial wird

1 Kreutzer verwendet die beiden Diskursbegriffe nicht explizit in der hier verwendeten Form, diagnostiziert aber die beiden in diesem Beitrag damit benannten Diskurse eindeutig.

entsprechend ein Bild einer zur Nachahmung empfohlenen Mittelschichtsmütterlichkeit mit erfolgreichem ‚Vereinbarkeitsmanagement' entworfen (McRobbie 2014), die als „eigenverantwortliche Arbeitskraftunternehmerin" (Kreutzer 2014: 216) ihre Ressourcen möglichst effektiv einsetzt. Es wird im öffentlichen und medialen Diskurs hingegen seltener als gesellschaftliche Aufgabe angesehen, entsprechende Rahmenbedingungen zu schaffen, was in Anlehnung an Kreutzer als ‚kritischer Vereinbarkeitsdiskurs' bezeichnet werden kann (Kreutzer 2014: 223ff.). Der ‚kritische' Vereinbarkeitsdiskurs greift Argumente der zweiten Frauenbewegung auf, die sich mit gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Ungerechtigkeit (nicht nur zwischen den Geschlechtern) auseinandersetzte und vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren einen gesamtgesellschaftlichen Wandel forderte.

Die zweite Frauenbewegung bettete seit den 1970er-Jahren das Ziel der Verbesserung der gesellschaftlichen und ökonomischen Position von Frauen in eine umfassende Gesellschaftskritik mit dem Ziel eines strukturellen Wandels ein (Wetterer 2002). Autoritäre und hierarchische Strukturen in Staat und Gesellschaft sollten beseitigt werden, um mehr Partizipation und Demokratie zu erreichen. Privates sollte politisiert werden (Wichterich 2017), um Geschlechterungleichheiten (auch) im Privaten zu beseitigen. Durch verschiedene Einflüsse wandelte sich diese Argumentation mit Beginn der 1990er-Jahre sowohl auf der theoretischen (aus Frauenforschung wurde bspw. Geschlechterforschung) als auch auf der praktischen Ebene der Gleichstellungkonzepte und -politiken sowie infolgedessen auf der Ebene der kulturellen Leitbilder von geschlechtlicher Arbeitsteilung, Mutter- und Elternschaft. Auch queertheoretische, postmoderne und am Genderbegriff orientierte Ansätze führen dazu, dass Hierarchien zwischen den Geschlechtern und die sie reproduzierenden gesellschaftlichen Strukturen weniger thematisiert und kritisiert werden (vgl. Klinger 2014; Roßhart 2009). ‚Gender Mainstreaming' und ‚Diversity Management'[2] führten zu einer Institutionalisierung und Entpolitisierung von Geschlechterfragen, so Wichterich, da sie auf „formale Gleichstellung und Inklusion innerhalb bestehender Strukturen" (Wichterich 2017: 162) setzten und die Frage nach gesellschaftlicher Gerechtigkeit oder Herrschaftsstrukturen in der Folge nicht mehr gestellt wurde: „Armut wie auch Geschlechterungleichheit gelten als individuell überwindbar und erscheinen nicht als strukturelles und politisches Problem" (Wichterich 2017: 176).

Ebenso wird eine Vereinnahmung der Familienpolitik für wirtschaftliche Interessen konstatiert, die als ‚demografische', ‚bevölkerungspolitische' oder ‚pronatalistische' Wende bezeichnet wird: Um den Jahrtausendwechsel wurde es demnach zu einem Hauptziel der Familienpolitik, die Gesellschaft mit hochqualifiziertem weiblichem Personal sowie zukünftig mit deren hochgebildetem Nachwuchs zu versorgen (Kahlert 2007; Alemann 2007). Mit dem Verweis auf Probleme der Finanzierung des Rentensys-

2 Die Entstehung des ‚Gender Mainstreamings' wird der internationalen Frauenpolitik (Stiegler 2010; Dackweiler 2010) oder dem Human Ressource Management (Schunter-Kleemann 2001, Wetterer 2002) zugeordnet. In der letzteren Lesart wird es als ein Instrument für „Personalmanagement und Verwaltungsmodernisierung" durch „Effektivitätssteigerung und Rationalisierung" (Wetterer 2002: 135) bezeichnet. Andernorts wird es als „Gleichstellungsverträglichkeitsprüfung" (MBFJ 2001) zur Berücksichtigung der Geschlechterperspektive in Entscheidungsprozessen definiert. ‚Gender Mainstreaming' ist für die öffentliche Verwaltung konzipiert; im privatwirtschaftlichen Bereich werden mit dem ‚Diversity Management' ähnliche Ziele verfolgt, wobei meist noch konsequenter emanzipatorische Ziele ökonomischen Zielen untergeordnet werden (Cordes 2010).

tems und dem (befürchteten zukünftigen) Arbeitskräftemangel (also Folgen des demografischen Wandels) war eine „Interessengruppen übergreifende Konsensbildung" (Alemann 2007: 49) für diese Umorientierung möglich. Ziele waren die bessere Nutzung des Humankapitals gut ausgebildeter Mütter im Arbeitsmarkt und bei der Erziehung der Kinder (Spieß 2011).

Dabei sollten z. B. das Elterngeld sowie der Anspruch auf einen Krippenplatz insbesondere für hochqualifizierte Frauen Anreize für eigene Kinder bilden (Kahlert 2007, Menke 2017); das Elterngeld regt diese außerdem zu Vollzeittätigkeit zumindest nach der Geburt des ersten Kindes an, um Ansprüche bei eventuell nachfolgenden Auszeiten zu maximieren (Menke 2017: 54). Um Wirtschaftswachstum zu erreichen, wird also Bevölkerungswachstum sowie eine Steigerung der Quote der Frauenerwerbstätigkeit angestrebt (Kahlert 2007: 61, 65), was auch als „ökonomisierte Familienpolitik" (Menke 2017: 42) bezeichnet wird. Das letzte Argument der Ökonomisierung verweist bereits auf den vermutlich bedeutsamsten Grund für die genannte Entwicklung: Je nach Lesart wird die Verbindung, Vereinnahmung, Instrumentalisierung oder Komplizenschaft (‚verhängnisvolle Affäre') mit dem erstarkenden politischen Konzept des Neoliberalismus angeführt (vgl. für einen Überblick Klinger 2014).

Diese Verbindung wird hergestellt, da eine partielle Übereinstimmung und Interessengemeinschaft zwischen Neoliberalismus und Feminismus angenommen werden kann. So haben sowohl die zweite Frauenbewegung als auch der Neoliberalismus den Wohlfahrtsstaat in seiner Nachkriegsform kritisiert und wollten ihn verändern (Fraser 2009; Klinger 2014), allerdings unterschiedlich stark und teilweise in unterschiedliche Richtungen. Die Frauenbewegung wünschte sich mehr Demokratisierung und Partizipation sowie eine geschlechtersensitive Gestaltung des Staates; neoliberale Wirtschaftspolitik hatte dagegen zum Ziel, primär Sozialleistungen zu kürzen, um Produktionsnebenkosten zu senken (Wichterich 2017). Die Inklusion von Frauen in den Arbeitsmarkt wird ebenfalls aus unterschiedlichen Gründen von beiden Seiten gewünscht: Auf der einen Seite soll die Durchsetzung des ‚Adult Worker Models' auch für Frauen gelten und ihr ‚Humankapital' damit gewinnbringend verwertbar machen (Klinger 2014; Sauer 2008; Dackweiler 2010). Die Frauenbewegung hingegen wollte eine Neugestaltung der Geschlechterbeziehungen im öffentlichen wie im privaten Bereich erreichen, wodurch sowohl Erwerbs- als auch Sorgearbeit umverteilt würden.

Der Feminismus verfolgte damit das Ziel des Empowerments von Frauen, um diese aus patriarchalen Abhängigkeiten zu befreien, was nicht nur eine ökonomische Selbstständigkeit, sondern auch eine Umverteilung von Verantwortung für Sorgetätigkeiten einschließt. Die Sichtweise des Neoliberalismus hingegen impliziert, dass Selbstständigkeit und Wohlbefinden am besten durch Marktabhängigkeit und individuelle Verantwortung aller Individuen für ihre Versorgung gewährleistet werden können (als ein Aspekt von Individualisierung, Bertram/Deuflhard 2014). Die Konvergenz der Ziele von Neoliberalismus und Feminismus führten dazu, dass das kapitalistische System und der Staat im Zuge seiner neoliberalen Umgestaltung die Ziele der Frauenbewegung aufnahmen, sie umdeuteten und teilweise umsetzten (Wichterich 2017; Fraser 2009). Die neoliberale Transformation integrierte damit emanzipatorische Impulse aus der Frauenbewegung (Woltersdorff 2013: 609) bzw. instrumentalisierte sie, um die eigenen Ziele zu erreichen und gleichzeitig die gesellschaftliche Akzeptanz zu erhöhen (Fraser 2013).

Weiterführende emanzipatorische Ziele, die nicht mit neoliberalen Zielen in Einklang zu bringen waren, wie z. B. die gleichmäßigere Aufteilung von Haus- und Sorgearbeit unter den Geschlechtern, wurden demgegenüber vernachlässigt.

Der Diskurs um die Essenz von Geschlechtergerechtigkeit verschiebt sich im Zuge der genannten Veränderungen in Richtung Vereinbarkeit: „Chancengleichheit wird nun verstanden als die Möglichkeit, Beruf und Familie miteinander zu verbinden" (Alemann 2007: 47), während „Chancengleichheit im Sinne einer gerechteren Verteilung von Zugangs- und Karrierechancen für Männer und Frauen […] außer Acht gelassen" (Alemann 2007: 47) wird. Vereinbarkeit oder eine gute „Work-Life-Balance" werden als Möglichkeit gesehen, Humankapital nachhaltiger nutzen zu können (Alemann 2007: 47; Spieß 2011). Die Individuen müssen ihr geschlechtsloses „unternehmerisches Selbst" (Glauser 2016; Henry-Huthmacher 2008) bestmöglich in die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen integrieren. Daraus folgt auch, dass „Vereinbarkeitskonflikte zwischen den Geschlechtern (zwar) strukturell verursacht [sind], […] aber persönlich ausgetragen" (Metz-Göckel 2002: 21) werden. Im „Work-Life-Balance-Diskurs" sollen diese dabei gelöst werden, „ohne kapitalistische und patriarchale Gesellschaftsverhältnisse zu kritisieren" (Mendel 2017: 36), also unter Preisgabe eines großen Teils der ursprünglichen Ziele der Frauenbewegung. Der entstandene „Vereinbarkeitsdiskurs" setzt feministische Forderungen professionell und ökonomisch sinnvoll um (Mendel 2017: 35f.), ist also als Teil der Umdeutung durch den Neoliberalismus zu verstehen.

Das ‚Vereinbarkeitsmanagement' (Müller 2013; Jurczyk 2009; Behnke/Meuser 2003) wird meist von Frauen übernommen; sie müssen nach dem neuen Leitbild beruflich erfolgreich sein, gleichzeitig die Reproduktion gewährleisten und sich „nun selbst um die Koordination all dieser Bereiche […] kümmern" (Alemann/Beaufaÿs/Kortendiek 2017: 11). Die Frau wird damit zur „Familienmanagerin", die in einem „Balanceakt" permanent dabei ist, zu organisieren (Müller 2013: 288f.), um das Ideal der ‚selbstständigen Frau' zu erfüllen, die ihre qualifizierte Tätigkeit bei der Geburt von Kindern nur kurzzeitig unterbricht (Kahlert 2007). Abläufe müssen ständig optimiert werden; die Ökonomisierung von Care erscheint hier in Form einer „Rationalisierung von Zeit" (Müller 2013: 291). Dabei entstehen in traditionellen Gesellschaften mit ungleichen Geschlechterrollen (wie es in Deutschland der Fall ist) nur für Frauen zusätzliche Belastungen durch zur besseren Vereinbarkeit in Form von Homeoffice oder Gleitzeit flexibilisierte Arbeitsverhältnisse (Kurowska 2018). Männer berichten zwar, dass sie sich mehr um ihre Kinder kümmern möchten, tun dies aber laut empirischen Studien nicht (vgl. aktuelle Forschungsergebnisse in Alemann/Beaufaÿs/Kortendiek 2017) – Hausarbeit wird gar nicht erst angesprochen.

3 Der ‚neoliberale' Vereinbarkeitsdiskurs in der Alltagskommunikation – eine empirische Annäherung

Wie spiegelt sich dieser veränderte Vereinbarkeitsdiskurs, der im Weiteren als ‚neoliberaler Diskurs' bezeichnet wird, in den Einstellungen und Erfahrungen berufstätiger Mütter wider? Da bisher explizite vergleichende Analysen fehlen, wird im Rahmen einer empirischen Studie den folgenden Fragen nachgegangen: Finden sich ‚neoliberal-

le' bzw. ‚kritische' Vereinbarkeitsdiskurse in der Alltagskommunikation von Müttern? Wenn ja, wie werden diese jeweiligen Deutungsmuster in der Kommunikation sichtbar? Und welche Rückschlüsse lassen sich über deren Auswirkungen ziehen?

3.1 Zum methodischen Vorgehen

Die empirische Basis bildet ein Lehrforschungsprojekt, das an der Technischen Universität Braunschweig durchgeführt wurde. Die Projektdaten – qualitative Interviews mit Müttern – wurden analysiert, um Art und Ausmaß der Rezeption des Vereinbarkeitsdiskurses gezielt herausarbeiten zu können. Die Einzelinterviews mit berufstätigen Müttern aus dem Raum Braunschweig wurden daraufhin untersucht, welche Elemente des öffentlichen Vereinbarkeitsdiskurses (‚kritisch' versus ‚neoliberal') von den Müttern aufgegriffen und als Teil der Interpretation der eigenen Praxis angeführt werden.

In Anlehnung an Kruse (2014) wurde zunächst ein Leitfaden entwickelt, der aus zwei thematischen Blöcken (private und berufliche Aspekte) sowie einigen einleitenden und abschließenden Fragen bestand. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wurde also aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert. Insgesamt wurden 53 Interviews mit berufstätigen Müttern zwischen Dezember 2016 und September 2017 geführt. Meist wurden Frauen im Sinne des „Convenience Sampling" (Schulz/Jabsen/Rost 2008) im weiteren Bekannten- und Verwandtenkreis der Studierenden rekrutiert (z. B. Freund_innen von Freund_innen der Eltern). Private Kontakte zur Rekrutierung zu nutzen erwies sich (wie bei Schulz/Jabsen/Rost 2008) als notwendig, um zur Interviewteilnahme zu motivieren. Die befragten Mütter waren zwischen 25 und 55 Jahre alt und verfügten mehrheitlich über einen Realschulabschluss oder Abitur. Sie lebten fast ausschließlich in der eher wohlhabenden, durch die Automobilindustrie geprägten Region Braunschweig.

Die in den Interviews gespiegelte Alltagskommunikation wird dabei in Anlehnung an Keller und Truschkat (2013) nicht als Diskurs verstanden, da der Begriff auf öffentliche diskursive Auseinandersetzungen beschränkt wird. Stattdessen wird die Alltagskommunikation verstanden als ein Interaktionsfeld, in dem in alltäglichen Sinngebungsprozessen Elemente der öffentlichen Diskurse aufgegriffen und in die individuelle Weltsicht integriert werden, die dadurch maßgeblich beeinflusst wird. Es findet demnach in dieser theoretischen Konzeptualisierung im Alltag keine diskursive Auseinandersetzung im engeren Sinne statt, sondern eine Verarbeitung und Integration von Teilen der öffentlichen Diskurse. Dementsprechend geht es in der hier dargestellten qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (Mayring/Fenzl 2014), in deren Mittelpunkt ein Kategoriensystem zur Ordnung des Textmaterials steht, um die Identifikation und Interpretation von Elementen, in denen sich die beiden Diskurse spiegeln. In Anlehnung an Kuckartz (2014) wurden entsprechend den beiden Diskursen deduktiv zunächst zwei Hauptkategorien gebildet, die induktiv um Unterkategorien ergänzt wurden. Die Codierung wurde zwecks intersubjektiver Überprüfung größtenteils von mehreren (teilweise studentischen) Codierer_innen durchgeführt und nachfolgend verglichen.

Zur Identifikation von dem ‚neoliberalen Diskurs' entnommenen Elementen wurde in einem ersten Schritt u. a. nach in der Literatur identifizierten Begriffen wie Eigenverantwortung, Selbstmanagement, Organisation, Rationalisierung von Zeit und weiteren gesucht. Die dadurch identifizierten Textstellen konnten dann verwendet werden, um

Unterkategorien zu bilden. Für die Kategorie ‚kritischer Diskurs' ging es um Elemente, die strukturelle Ursachen von Vereinbarkeitsproblemen thematisieren, insbesondere um Kritik am bestehenden Geschlechterverhältnis. Wichtig war dabei die Frage nach sich oft wiederholenden und daher zentralen Themen sowie der Art und Weise, wie diese präsentiert werden. Es wurde aber auch die Bandbreite verschiedenartiger Äußerungen und Strategien zur Herstellung von Vereinbarkeit ausgelotet. Aufgrund des nicht-repräsentativen Samples stehen Analysen zur Form der Diskurse im Vordergrund.

Im Folgenden werden zentrale Ergebnisse vorgestellt. Zunächst stehen die Anpassungsleistungen und -strategien von Frauen als Mütter im Fokus. Daran anschließend wird danach gefragt, wie sich ‚neoliberale' bzw. ‚kritische' Vereinbarkeitsdiskurse in der Alltagskommunikation von Müttern bemerkbar machen.

3.2 Anpassungsstrategien von Frauen als Mütter

Die Bandbreite der im Zuge der Familiengründung von den Frauen beschriebenen Veränderungen ist sehr groß. Hierauf wird vorwiegend mit individuellen Strategien *der Frauen* zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie reagiert, während der Partner (in Übereinstimmung mit vorherigen Forschungsergebnissen) in der Darstellung der Frauen meist nur eine untergeordnete Rolle spielt. Der Verzicht von Frauen auf berufliche Sicherheit und Karrierechancen als Anpassungsstrategie findet sich in vielen Varianten, wobei wie erwartet flexibilisierte Teilzeitarbeit als Anpassungsstrategie am häufigsten genannt wird, wie z. B. in diesem Zitat:

„[M]it den Kindern geht es letztendlich nur noch auf Teilzeit oder eben auf Stundenbasis" (w43)[3].

Eine Verkürzung der Arbeitszeit geht wie erwartet oft mit einer familienfreundlichen Verlegung auf den Vormittag oder dem Wechsel zu Heimarbeit („Homeoffice") einher. Ebenfalls wird über die Annahme von Stellen auf einem niedrigeren Qualifikationsniveau berichtet, wenn diese in Arbeitsumfang (Teilzeit) und -zeiten (Vormittag) mit familiären Pflichten besser vereinbar sind. Daneben findet sich eine Reihe individueller Maßnahmen, die auch von der individuellen Arbeits(platz)situation abhängen (z. B. Schichtarbeit oder Position in der Hierarchie).

„Das heißt, da habe ich mich beruflich nicht weiter entwickelt. […] [K]eine Aufstiegschancen mehr genutzt oder mich woanders beworben, um nochmal ein paar Positionen höher zu steigen." (w49)

Diesem Zitat entsprechend oder ähnlich findet sich oft der Verzicht auf beruflichen Aufstieg, auch in Form des Ausschlagens einer möglichen Beamtenlaufbahn oder des Verzichts auf ein vorher angestrebtes (weiterführendes) Studium. Dienstreisen oder Fortbildungen werden ebenfalls nicht angetreten, die mit einer längeren Abwesenheit von zu Hause verbunden wären, obwohl diese als Basis für den beruflichen Aufstieg für wichtig gehalten und oft als besonders spannender Aspekt der Tätigkeit empfunden werden, die dadurch insgesamt an Attraktivität einbüßt, wie in dem folgenden Zitat deutlich wird:

3 Kürzel für Befragte: w (weiblich) und Alter zum Interviewzeitpunkt (anonymisiert, d. h. tatsächliches Alter der Mutter +/- zwei Jahre).

„Als unsere Tochter klein war, […] da musste ich beruflich zurückstecken, was mir manchmal sehr, sehr schwer gefallen ist, wenn ich gefragt wurde: Möchtest du mit nach Rom, möchtest du mit nach Korsika, hast du Lust auf ein paar Tage Berlin. Da musste ich sagen: Nein, das geht leider nicht. Das krieg ich zu Hause nicht gebacken." (w47)

Aufgrund der flexiblen Arbeitszeiten werden auch freiberufliche Tätigkeiten angenommen, wobei teilweise verschiedene nebenberufliche Tätigkeiten (z. B. selbstständiger Verkauf, Kursangebote, Werkverträge) miteinander kombiniert werden, soweit dies die familiären Verpflichtungen situationsabhängig zulassen:

„Ich habe einfach immer irgendwelche Nebenjobs gemacht, um irgendwie Geld zu verdienen. […] Also morgens Zeitungen ausgetragen, tagsüber ein paar Stunden in der Tischlerei gearbeitet und abends […] Bücherabende veranstaltet" (w52).

Eine weitere wichtige individuelle Maßnahme zur Herstellung von Vereinbarkeit ist der Einbezug von dritten Personen oder Institutionen zur Kinderbetreuung. Neben den offiziellen Institutionen (Kindertagesstätten) sind dies vor allem die Großeltern, aber (je nach individueller Konfiguration des Kontaktkreises) auch sonstige Verwandte und Freund_innen.

„Das ging eigentlich richtig gut, weil ich auch immer die Unterstützung meiner Eltern hatte." (w55)

Großeltern werden besonders oft zur Abdeckung flexibler oder kurzfristiger Betreuungsbedarfe herangezogen. Der eigene Partner wird in diesem Kontext selten erwähnt.

3.3 Bezugnahmen auf den ‚neoliberalen' Diskurs: Selbstmanagement und Eigenverantwortung

Eigenverantwortliches Selbstmanagement als Kern der Vereinbarung von Lebensbereichen wird in den Interviews betont. Anstelle des Begriffs ‚Management' werden in der Alltagssprache jedoch meist deutsche Begriffe verwendet. Oft wird Vereinbarkeit mit der Notwendigkeit von Organisation, Planung und Struktur verknüpft, wenn es heißt: „[D]er ganze Lebensalltag dreht sich um Organisation" (w37); „mein ganzer Tagesablauf ist durchgeplant und meine ganze Woche ist durchgeplant" (w35). Eine Befragte berichtet:

„[A]lso ich bin absolut durchstrukturiert. […] ich hatte früher keine Struktur in meinem Leben. Ich bin komplett durchgetaktet, mein Tagesablauf ähm ist für jeden Tag komplett auf die Stunde genau festgelegt" (w29).

Wichtig erscheinen den Frauen (wie im Beispiel bei Müller 2013: 288) sehr genaue und fortwährende Absprachen mit anderen Familienmitgliedern. Rationalisierung (w45) und Optimierung (w49) sowie ein Leben wie im „Hamsterrad" (w47) sind weitere verwendete Synonyme von Vereinbarkeitsstrategien, die auf die von Müller (2013) beschriebene Ökonomisierung des Alltags verweisen. Es erscheint meist ganz selbstverständlich die Aufgabe der Mütter, die Vereinbarkeit herzustellen. Dies spiegelt sich auch in einer

veränderten Bedeutung von Zeit: Das Leben mit Familie und Beruf wird auch mit einem „Uhrwerk" verglichen, in dem immer alles ‚funktionieren' muss (w35): „[I]mmer auf die Minute wird das abgestimmt: da geht das Kind hin, ich kann arbeiten gehen" (w30). Für eine andere Befragte bedeutet das: „[D]u hast die Zeit halt immer im Nacken, du musst funktionieren" (w39). Seltener wird Vereinbarkeit auch (zumindest indirekt) als ‚Managementproblem' konzipiert:

„Die Anderen zahlen dafür viel Geld für Managerstudien oder Kurse oder sowas. Und das können wir Frauen einfach, weil wir es müssen" (w46).

Das Selbstmanagement ist meist positiv besetzt, da es subjektiv als erfolgreich eingeschätzt wird und eine erfolgreiche Erfüllung der Rolle der „Familienmanagerin" (Müller 2013: 288ff.) darstellt. Es wird auch thematisiert, dass Stress durch den Spagat zwischen verschiedenen Rollen entsteht; dieser wird jedoch in der Regel als sowohl individuell verursacht (z. B. durch die individuelle Arbeitsplatzsituation) als auch bewältigt beschrieben, also nicht mit strukturellen Rahmenbedingungen in Verbindung gebracht. Konflikte, die im Zuge der Vereinbarkeit entstehen, werden so oft als selbst verursacht angesehen (individuell zugeschrieben):

„Den Stress, den man sich selber macht, in der Arbeit gut zu sein, als Fachfrau, als Mutter gut zu sein, also diese verschiedenen Rollen, dem allen gerecht zu werden, das ist der Stress, den ich mir selber gemacht habe. Das war stressig." (w47)

Entsprechend dem in dem letzten Zitat deutlich gewordenen Leitbild der ‚guten Mutter' (Diabaté 2015) wird entsprechend oft betont (aber nicht problematisiert), dass die Kinder bzw. die Familie der Mittelpunkt des Lebens werden und sich alles andere darum fügen muss bzw. nebenbei gemacht wird. Eine weitere Befragte betont (entsprechend dem Leitbild der ‚verantworteten Mutterschaft', Diabaté 2015), dass Frauen einen entsprechenden Beruf wählen müssen, wenn sie die Arbeit nach der Familiengründung fortsetzen möchten:

„[D]as sollte man sich frühzeitig überlegen, was man für einen Beruf wählt: Ob der mit Kindern zu vereinbaren ist oder nicht" (w48).

Mehrere Befragte verwenden den Begriff ‚kämpfen', um auszudrücken, dass sie sich eigenverantwortlich für sich selbst, ihre Bedürfnisse, aber auch Notwendigkeiten des Alltags einsetzen müssen.

3.4 Bezugnahmen auf den ‚kritischen' Diskurs: strukturelle Bedingungen und Geschlechterrollen

Elemente, die dem kritischen Vereinbarkeitsdiskurs zuzuordnen sind, treten deutlich seltener auf. Es hätte eine Kritik an den Voraussetzungen für Vereinbarkeit auf gesellschaftlicher Ebene oder auch in der Partnerschaft erwartet werden können. Wenn überhaupt, tritt jedoch meist nur Kritik an fehlenden oder unzureichenden kompensa-

torischen Maßnahmen auf, die Vereinbarkeit in der Argumentation des ‚kritischen Diskurses' nicht herstellen, sondern nur erleichtern können. Eine Befragte schildert beispielsweise, dass der Wiedereinstieg als Mutter in das Arbeitsleben sehr schwer sei und „einem auch viele Steine in den Weg gelegt werden" (w37). Aber nicht nur öffentliche Institutionen werden für die Schwierigkeiten verantwortlich gemacht:

„Vom Staat ist da nicht viel Unterstützung... […] Da sind viele [Arbeitgeber] die sagen: Ne, ne, wollen wir nicht." (w30)

Am deutlichsten nimmt im nachfolgenden Zitat eine alleinerziehende Mutter Bezug auf den ‚kritischen Diskurs', wodurch die theoretische Argumentation unterstützt wird, dass dieser heute vor allem mit Gruppen mit einem hohen Prekarisierungsrisiko verbunden ist (Kreutzer 2014), für die Vereinbarkeit am schwierigsten herstellbar ist; Zeitnot und Existenzangst sind hier oft anzutreffen (vgl. auch Heiden/Jürgens 2013).

„Es wird einem in Deutschland sehr schwer gemacht als alleinerziehende Mutter, was auch die Unterbringung von Krippenplätzen oder Ganztageskindergärten angeht. […] Man muss dafür kämpfen […] wenn man gewillt ist, seinen Lebensunterhalt zu verdienen" (w52).

Die deutliche Betonung, dass es „in Deutschland" schwierig ist, deutet darauf hin, dass es dieser Mutter vielleicht sogar bewusst ist, dass es in anderen Ländern andere Bedingungen für Vereinbarkeit gibt. Eine ähnliche Argumentation findet sich auch bei Müttern, die im Ausland andere Betreuungssysteme kennengelernt haben. Das Bewusstsein, dass alternative Formen der Kinderbetreuung prinzipiell möglich wären, führt hier zu einer kritischen Stellungnahme hinsichtlich der strukturellen Rahmenbedingungen von Vereinbarkeit. Ähnlich wird in dem folgenden Zitat deutlich, dass die Veränderung der Rollen in der individuellen Paarbeziehung zu einem stärkeren Bewusstsein von Geschlechterverhältnis und Geschlechterrollen führt, und damit potenziell auch zu einer Reflexion über dieselben:

„Mir ist aufgefallen, dass ich mich viel stärker mit diesem Rollenbild auseinandergesetzt habe, wahrscheinlich dadurch bedingt, dass wir ja dieses Rollenbild nach dem ersten Kind so ein bisschen verändert haben […], dadurch, dass mein Mann zu Hause geblieben ist und ich […] so diese klassische Rolle des Mannes, der arbeiten geht, übernommen habe, […] es hat mich erstaunt, dass gerade Frauen an diesem alten Rollenbild sehr stark ähm haften bleiben" (w35).

4 Diskussion der Ergebnisse

Ausgehend von der Identifikation zentraler Bestandteile von zwei in der Literatur identifizierten Vereinbarkeitsdiskursen (kritisch, neoliberal), wurde deren Repräsentanz in qualitativen Interviews mit Müttern analysiert, um zu überprüfen, ob der Dominanz des neoliberalen Diskurses in der Öffentlichkeit auch eine entsprechende Rezeption in der Alltagskommunikation entspricht. Diese Fragestellung versprach neue Erkenntnisse, da bisherige explizite Untersuchungen der Fragestellung sich hauptsächlich auf die Analyse von öffentlichen (politischen oder medialen) Diskursen fokussiert hatten. Dabei

bleibt zumeist vage bzw. wurde bisher höchstens implizit untersucht, wie Mütter diese Diskurse rezipieren und in individuelle Vereinbarkeitsstrategien umsetzen.

Diese Forschungslücke konnte mit der vorliegenden Studie (innerhalb der unten genannten Grenzen) mit der Erkenntnis gefüllt werden, dass der neoliberale Vereinbarkeitsdiskurs auch die Alltagskommunikation sowie Vereinbarkeitsstrategien von Müttern prägt. Die allermeisten von ihnen verwiesen darauf, dass sie seit der Familiengründung mehr und besser planen, organisieren und strukturieren (müssen), um die Anforderungen der Familie mit denen aus anderen Lebensbereichen zu vereinbaren. „Selbstmanagement" in Eigenverantwortung wird als zentrale Ressource zur Herstellung von Vereinbarkeit dargestellt. Es werden alltagsnahe Begriffe deutschen Ursprungs in verschiedenen sprachlichen Varianten verwendet, die sich anlehnen an Begriffe wie Organisation, Strukturierung oder Planung. Der neoliberale Diskurs scheint also in der Alltagskommunikation angekommen, dort in entsprechendes Vokabular übersetzt, in dieser weniger abstrakten Repräsentation verinnerlicht und wirkmächtig geworden zu sein. Diese Sichtweise wird umgesetzt in individuellen Vereinbarkeitsstrategien der Frauen, unter denen die Anpassung der Berufstätigkeit an die Erfordernisse von Mutterschaft zentral ist.

Elemente des ‚kritischen' Diskurses treten dagegen dann auf, wenn Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit bestehen. Dies geschieht zumeist in Fällen, in denen Befragte individuell mit Strukturen in Konflikt kamen, die sie insbesondere als Hindernisse für eine gewünschte Berufstätigkeit als Mutter erlebt haben. Dies stellen insbesondere alleinerziehende Mütter (ggf. aufgrund der finanziellen Angewiesenheit auf das Einkommen) als problematisch dar. Die Zuschreibung von Vereinbarkeit als ihre Aufgabe erscheint anderen Müttern weitestgehend nicht problematisch, sondern wird meist erst in der Abweichung von der Norm so wahrgenommen. Allerdings bemerken auch andere Mütter, die Abweichungen vom Modell der Familienmanagerin gelebt oder in ihrem Umfeld erlebt haben, das Festhalten an aus ihrer Sicht starren Rollenbildern in anderen Familien. Hiermit zeichnet sich ab, dass Paare, die familiäre Rollen pionierhaft anders gestalten, einen großen Einfluss auf die Veränderung partnerschaftlicher Rollen haben könnten.

Der Bezug zu den beiden in Anlehnung an Kreutzer (2014) definierten Vereinbarkeitsdiskursen hat sich in dieser Analyse als ein sinnvolles heuristisches Werkzeug erwiesen, um vereinbarkeitsbezogene Äußerungen in den qualitativen Interviews thematisch zu ordnen und in ihrer Bedeutung zu erfassen. Gleichzeitig wird es durch den Bezug zu den beiden Diskursen möglich, verschiedene Argumentationsstränge sowie ihre historische Bedingtheit und Verankerung darzustellen und aus der Perspektive der Geschlechterforschung einzuordnen. Auf einer abstrakteren Ebene konnte durch die Analysen die Erkenntnis gewonnen werden, dass die neoliberale Verwertungslogik, die im Kern die Individuen verantwortlich macht für die optimale Nutzung des Humankapitals, von den erwerbstätigen Müttern größtenteils übernommen, in die Alltagssprache übersetzt und dadurch für die individuelle Lebensführung leitend geworden ist. Sie übernehmen damit die Verantwortung für die Vereinbarung von Beruf und Familie als Familienmanagerinnen weitgehend selbst und lösen die Widersprüche zwischen den Lebensbereichen und Leitbildern durch individuelle Maßnahmen auf.

Diese Studie hat die folgenden Begrenzungen: Durch den Erhebungskontext war eine Fokussierung auf eher höher gebildete Frauen in der Region Braunschweig gegeben, die u. a. durch die Automobilindustrie und vergleichsweise gute Verdienstmöglichkeiten geprägt ist. Die Stichprobe war außerdem auf erwerbstätige Mütter begrenzt, da ein Fokus auf die Vereinbarkeit der Lebensbereiche gelegt wurde. Dies führt u. a. dazu, dass das Leitbild der ‚guten (Vollzeit-)Mutter' in den Interviews vermutlich deutlich unterrepräsentiert ist. Im Rahmen dieser explorativen, begrenzten Studie wurde dadurch jedoch weiterer Forschungsbedarf in Bezug auf die Verbreitung von Vereinbarkeitsstrategien und insbesondere -diskursen in anderen Bevölkerungsgruppen sichtbar. Auch wäre eine quantitative Überprüfung der Zustimmung zu Elementen aus beiden Diskursen wünschenswert, um deren Verbreitung noch besser beurteilen zu können.

Danksagung

Ich danke der Redaktion der Zeitschrift GENDER und den anonymen Gutachter_innen für viele wertvolle Hinweise zur Verbesserung dieses Beitrags. Ich danke außerdem den Studierenden, die im Rahmen eines Lehrforschungsprojektes den Leitfaden mitgestaltet, Interviews geführt und transkribiert haben. Dabei waren u. a. beteiligt Kevin Becher, Josefine Biallas, Sunna-Sophia Bussenius, Katarina Davydenko, Sabrina Flügge, Leonie Geef, Sebastian Goedecke, Lisa-Marie Gombor, Lena Herbst, Mandy Hirsch, Laura Janas, Lina Kähler, Sophie Kopitz, Alena Kurwan, Jamila Mouhamed, Luisa Ortel, Feridun Öztoprak, Martin Refisch, Elina Scharringhausen, Mai Schlüsselburg, Natalie Schumacher, Lukas Schulze, Nicolette Schütte, Hanna Schweitzer, Nadja Vollmers. Ich danke außerdem dem Braunschweiger Zentrum für Gender Studies (BZG) für die Finanzierung von Hilfskraftstellen zur Unterstützung des Lehrforschungsprojektes.

Literaturverzeichnis

Alemann, Annette von (2007). Von der Geschlechtergerechtigkeit zur Familienfreundlichkeit: Ergebnisse einer Fallstudie zum Gleichstellungsgesetz für die deutsche Wirtschaft. *Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien*, *25*(3/4), 38–54.

Alemann, Annette von; Beaufaÿs, Sandra & Kortendiek, Beate (Hrsg.). (2017). *Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre*. (GENDER, Sonderheft 4, S. 9–23). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/84740545

Alischer, Béatrice (2018). Das Geschlechterverhältnis in der Care-Debatte. Modernisierung oder Persistenz? In Maik Krüger (Hrsg.), *Fürsorge-Relationen. Theoretische und empirische Sichtweisen auf Care.* (Soziologiemagazin, Sonderheft 3, S. 17–37). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.5282/ubm/epub.42287

Behnke, Cornelia & Meuser, Michael (2003). Modernisierte Geschlechterverhältnisse? Entgrenzung von Beruf und Familie bei Doppelkarrierepaaren. In Karin Gottschall & G. Günther Voß (Hrsg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag* (S. 285–306). München: Rainer Hampp Verlag.

Bertram, Hans & Deuflhard, Carolin (2014). Familienpolitik gerecht, neoliberal oder nachhaltig. In Anja Steinbach, Marina Hennig & Oliver Arránz Becker (Hrsg.), *Familie im Fokus der Wissenschaft* (S. 327-352). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02895-4_13

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013). *Zweiter Gleichstellungsbericht der Bundesregierung.* Berlin: BMFSFJ.

Cordes, Mechthild (2010). Gleichstellungspolitiken: Von der Frauenförderung zum Gender Mainstreaming. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (S. 924–932). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_111

Cornelißen, Waltraud (2013). Zur Koordinierung von Karrieren in Paarbeziehungen: Forschungsstand und Konzeption der eigenen Untersuchung. In Nina Bathmann, Waltraud Cornelißen & Dagmar Müller (Hrsg.), *Gemeinsam zum Erfolg? Berufliche Karrieren von Frauen in Paarbeziehungen* (S. 34–50). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93186-9_2

Dackweiler, Regina-Maria (2010). Wohlfahrtsstaat. Institutionelle Regulierung und Transformation der Geschlechterverhältnisse. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (S. 520–531). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_62

Diabaté, Sabine (2015). Mutterleitbilder. Spagat zwischen Autonomie und Aufopferung. In Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté & Kerstin Ruckdeschel (Hrsg.), *Familienleitbilder in Deutschland.* (Beiträge zur Bevölkerungswissenschaft 48, S. 207–226). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Fraser, Nancy (2009). Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. *Blätter für Deutsche und Internationale Politik*, *10*(8), 43–57.

Fraser, Nancy (2013). *Fortunes of Feminism. From State-Managed Capitalism to Neoliberal Crisis*. London, New York: Verso.

Glauser, Laura (2016). *Das Projekt des Unternehmerischen Selbst. Eine Feldforschung in der Coachingzone*. Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/9783839434215

Heiden, Mathias & Jürgens, Kerstin (2013). *Kräftemessen. Betriebe und Beschäftigte im Reproduktionskonflikt*. Berlin: edition sigma.

Henry-Huthmacher, Christine (2008). Eltern unter Druck. Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Studie: Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten. In Tanja Merkle, Carsten Wippermann, Christine Henry-Huthmacher & Michael Borchard (Hrsg.), *Eltern unter Druck. Selbstverständnisse, Befindlichkeiten und Bedürfnisse von Eltern in verschiedenen Lebenswelten* (S. 1–24). München: Oldenbourg. https://doi.org/10.1515/9783828260092-001

Herwartz-Emden, Leonie (1995). *Mutterschaft und weibliches Selbstkonzept. Eine interkulturell vergleichende Untersuchung.* Weinheim, München: Juventa.

Jurczyk, Karin (2009). Familienzeit – knappe Zeit? Rhetorik und Realitäten. In Martina Heitkötter, Karin Jurczyk, Andreas Lange & Uta Meier-Gräwe (Hrsg.), *Zeit für Beziehungen? Zeit und Zeitpolitik für Familien* (S. 37–66). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

Kahlert, Heike (2007). Demographische Frage, „Qualität" der Bevölkerung und pronatalistische Politik – ungleichheitssoziologisch betrachtet. *PROKLA*, *146*, 61–75. https://doi.org/10.32387/prokla.v37i146.526

Keller, Reiner & Truschkat, Inga (Hrsg.). (2013). *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse* (Bd. 1: Interdisziplinäre Perspektiven). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93340-5

Klinger, Cornelia (2014). Gender in Troubled Times: zur Koinzidenz von Feminismus und Neoliberalismus. In Anne Fleig (Hrsg.), *Die Zukunft von Gender: Begriff und Zeitdiagnose* (S. 126–160). Frankfurt/Main, New York: Campus.

Kortendiek, Beate (2010). Familie. Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 442–453). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_53

Kreutzer, Florian (2014). *Ausgänge aus der „Frauen-Falle"? Die Un-Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Bild-Text-Diskurs.* Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839424711

Kruse, Jan (2014). *Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz.* Weinheim: Beltz Juventa.

Kuckartz, Udo (2014). *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung.* Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Kuller, Christiane (2007). Soziale Sicherung von Frauen – ein ungelöstes Strukturproblem im männlichen Wohlfahrtsstaat. Die Bundesrepublik im internationalen Vergleich. *Archiv für Sozialgeschichte*, *47*, 199–236.

Kurowska, Anna (2018). Gendered Effects of Home-Based Work on Parents' Capability to Balance Work with Non-work: Two Countries with Different Models of Division of Labour Compared. *Social Indicators Research, 140*. 1-21. https://doi.org/10.1007/s11205-018-2034-9

Lenz, Karl; Dreßler, Sabine & Scholz, Sylka (2013). In Liebe verbunden. Paar- und Elter(n)-Kind-Liebe in der soziologischen Diskussion. In Sylka Scholz, Karl Lenz & Sabine Dreßler (Hrsg.), *In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute* (S. 11–48). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839423196.11

Mayring, Philipp & Fenzl, Thomas (2014). Qualitative Inhaltsanalyse. In Nina Baur & Jörg Blasius (Hrsg.), *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung* (S. 543–556). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18939-0_38

MBFJ – Ministerium für Bildung, Frauen und Jugend Rheinland-Pfalz (2001). *Gender-Mainstreaming. Eine praktische Einführung*. Mainz: MBFJ.

McRobbie, Angela (2013). Feminism and the New 'Mediated' Maternalism: Human Capital at Home. *Feministische Studien*, *31*(1), 136–143.

McRobbie, Angela (2014). Feminismus, die Familie und die neue „mediatisierte" Mutterschaft. In Anne Fleig (Hrsg.), *Die Zukunft von Gender: Begriff und Zeitdiagnose* (S. 161–185). Frankfurt/Main, New York: Campus.

Mendel, Iris (2017). Wi(e)der-Vereinbarkeiten: eine autoethnographische Skizze zur Sorgenkrise. In Annette von Alemann, Sandra Beaufaÿs & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre* (GENDER, Sonderheft 4, S. 24–41). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/84740545

Menke, Katrin (2017). Eltern als „Wirtschaftssubjekte"? Die selektiven Folgen einer ökonomisierten Familienpolitik auf die Wahlfreiheit von Müttern und Vätern. In

Annette von Alemann, Sandra Beaufaÿs & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Alte neue Ungleichheiten? Auflösungen und Neukonfigurationen von Erwerbs- und Familiensphäre* (GENDER, Sonderheft 4, S. 42–58). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. https://doi.org/10.3224/84740545

Metz-Göckel, Sigrid (2002). Etikettenschwindel oder der neue Schritt im Geschlechter- und Generationenverhältnis? Zur Karriere des Gender Mainstreaming in Politik und Wissenschaft. *Zeitschrift für Frauen- und Geschlechterforschung*, *20*(1/2), 11–25.

Müller, Dagmar (2013). Die Organisation von Elternschaft und Care. In Nina Bathmann, Waltraud Cornelißen & Dagmar Müller (Hrsg.), *Gemeinsam zum Erfolg? Berufliche Karrieren von Frauen in Paarbeziehungen* (S. 251–300). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-93186-9_6

Ott, Notburga; Schürmann, Heinrich & Werding, Martin (2014). Schnittstellenprobleme in Familienpolitik und Familienrecht. *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung, 83*(1), 13–28. https://doi.org/10.3790/vjh.83.1.13

Roßhart, Julia (2009). Queere Kritiken, Kritiken an queer. Debatten um die Entselbstverständlichung des feministischen Subjekts. In Ingrid Kurz-Scherf, Julia Lepperhoff & Alexandra Scheele (Hrsg.), *Feminismus: Kritik und Intervention* (S. 48–64). Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Sauer, Birgit (2008). Neuliberale Verhältnisse: Staatlichkeit und Geschlecht. In Christoph Butterwegge, Bettina Lösch & Ralf Ptak (Hrsg.), *Neoliberalismus. Analysen und Alternativen* (S. 34–49). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-90899-1

Scholz, Sylka (2013). Liebe und Elternschaft auf Dauer? Zusammenfassende Auswertung der Ratgeberanalysen und weiterführende Forschungsfragen. In Sylka Scholz, Karl Lenz & Sabine Dreßler (Hrsg.), *In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute* (S. 299–340). Bielefeld: transcript. https://doi.org/10.14361/transcript.9783839423196.299

Schulz, Florian; Jabsen, Annika & Rost, Harald (2008). Zwischen Wunsch und Wirklichkeit – der Alltag erwerbsorientierter Paare beim Übergang zur Elternschaft. *ifb-Materialien 4/2008.*

Schunter-Kleemann, Susanne (2001). Gender Mainstreaming. Neoliberale Horizonte eines neuen Gleichstellungs-Konzeptes. *Kurswechsel*, *6*(3), 15–25.

Spieß, Katharina (2011). Vereinbarkeit von Familie und Beruf – wie wirksam sind deutsche „Care Policies“? *Perspektiven der Wirtschaftspolitik*, *12*(1), 4–27.

Stiegler, Barbara (2010). Gender Mainstreaming: Fortschritt oder Rückschritt in der Geschlechterpolitik? In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung* (S. 933–938). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_112

Wetterer, Angelika (2002). Strategien rhetorischer Modernisierung: Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen. *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 20*(3), 129–148.

Wetterer, Angelika (2003). Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II* (S. 286–319). Münster: Westfälisches Dampfboot.

Wichterich, Christa (2017). Flexibilisierung von Gender-Normen und neoliberales Empowerment. In Ilse Lenz, Sabine Evertz & Saida Ressel (Hrsg.), *Geschlecht im flexiblen Kapitalismus? Neue UnGleichheiten* (S. 159–180). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-15348-9_9

Woltersdorff, Volker (2013). „Wandel, Persistenz, Paradoxie". Normalisierung und Prekarisierung von Sexualität und Geschlecht im Neoliberalismus. *PROKLA*, *173*, 607–614. https://doi.org/10.32387/prokla.v43i173.251

Zur Person

Okka Zimmermann, Dr., *1979, TU Braunschweig. Arbeitsschwerpunkte: Methoden der empirischen Sozialforschung, Familiensoziologie, Frauen- und Geschlechterforschung, Lebenslaufforschung, Sequenzdatenanalyse.
Kontakt: TU Braunschweig, Bienroder Weg 97, 38106 Braunschweig
E-Mail: o.zimmermann@tu-bs.de